

Das Fräulein.

Roman von E. Bely.

(9. Fortsetzung.)

Die neidische kleine Frau zuckte zusammen unter dem großen Pfeifen der nahen Eisenbahn — hu! wer hier wohnen müßte, um das immer zu hören! Und diese lärmenden Kinder, die bei dem herabstürzenden Regen gar nicht in ihrem geräuschvollen Spielen störte.

Der Diener stand mit einem fragenden Gesicht neben ihr, als meine er, könne sie nicht allein in das etwas wüst aussehende Haus treten lassen, an dem sie vorgefahren waren. Auf der einen Seite eine Art von Putzgeschicht mit allerhand buntem, billigen Kram, auf der anderen eine Destillation — „Kaffee und guter bürgerlicher Mittagstisch“, sagte ein schmutziges Plakat. „Hier kann gekostet werden“, las man an einem Kellnerfenster, an dem anderen „Rosa Hollig, Damen- & Friseurin. Handhabungswäsche.“ Neben der offenen Haustür waren Bettel sichtbar, die Schlafstellen andeuten.

Edna Lund, den Gesichtsausdruck Walters derleidend, machte eine Handbewegung — nein, hier müßte sie allein gehen, hier konnte das Auftreten eines Dieners in der bilinguinen Livree nur belästigen.

Den Saum ihres Kleides ein wenig hochnehmend, trippelte sie über die kleine des Hausflurs hin — Kohlenreste und kleine Wasserlachen hatte sie zu überwinden, auf dem gepflasterten Hof standen Pfützen. Drei Krabben benutzten das, um Papierstücke darauf schwimmen zu lassen.

„Hof links, portiere“, stand auf ihrem Zettel.

Die Jungen sahen sie gar nicht, so sehr beschäftigt waren sie mit ihrem Spiel, aber drüben auf dem nur halb über das Pflaster emporsteigenden Kellnerfenster streckte sich ein Frauenkopf.

„Na nu!“ rief eine grelle Stimme dann in die Tiefe zurück, „wer kriegt denn so seinen Besuch?“ Und als Edna Lund oben den Fuß auf die ausgestreckte Steintrappe setzte, die links in das Hinterhaus führte, gellte es ihr nach: „Werden wohl Hengens sind, bei die is ja's Glück ersehnt, seit der Bengel die kleine Edna emme getriegt hat. Na, kiel doch man bloß mal, Jette, nen atlassen Interroo hat sie.“

Geschred ließ die Eintretende das Kleid fallen — nicht vor ihr, auf einem oval geschnittenen Stück Pappes stand mit kalligraphischer Schnörkel geschrieben: „Ludwig Hengen, Dienstmann.“ Die Frauen hatten wenig Achtung vor der Kunschrift gehabt. Frau Edna klopfte an die Thür, hinter der mit Geschrei geklappert wurde. „Gleich!“ rief es zurück, zum Zeichen, daß sie gehört worden war.

Die Deckende stand eine Sekunde die Besucherin anblickend; sie kante langsam an einem Bissen, welchen sie im Munde gehabt, und schüttelte dann den Kopf.

„Na, gnädige Frau, hier sind Sie gewiß nicht recht“, und dann „wohin soll's denn sein?“

„Zu Hengens.“

„Mit dem Namen stimmt es schon — soll's dem Dienstmann, was mein Mann is, gelten?“

„Jenen auch.“

Nun erst schien sich die hagere Frau in das Innere zu finden, sie gab den Weg durch den ersten Raum, die Küche, frei und deutete auf den nächsten, aus dem Stimmen klangen und woher ein heißer Dampf, ein Gemisch von Kaffeeduft und Tabakrauch drang.

„Nämlich, wenn es was Eiliges is heute für den Mann, oder 'ne Arbeit, zu der Sie mich als Arbeitsfrau suchen, denn is es nichts, meine liebe Dame, heute kriegen uns keine geun Pferde vom Hause weg, denn wir feiern 'ne Art von Familienfest!“

„Ein richtiges, jag' ich“, rief ein unterster Mann, der vor dem Kaffeetisch saß und beide Abhogen auf denselben gestemmt hatte. Er blickte sein rotes, rundes Gesicht halb über die Schulter nach der Eintretenden hin. „Denn wenn das kein richtiges is, wenn ich heute hier meinen jüngsten sitzen habe und er könnte todt sein wie 'ne Maus. Und hat uns nicht mal Kosten gemacht für Doctors und Apothekers und noch was Anders obendrein in's Haus gebracht.“

„Er machte die Bewegung des Geldzählens.“ „Ein richtiges Familienfest is es, so gewiß wie ich Ludwig Hengen beise. Und hat mir sehr leid, aber um diesen Umstand laß ich mich nicht bringen, der Herr Doctor meint es auch ganz gewiß gut.“

Edna Lund achtete wenig auf das Geschwätz der Frau; Bruno Hallberg neigte sich zu dem Jungen, um Fragen an ihn zu stellen und ihn zu beobachten.

„Frisch von der Leber weg, jag', was Du weißt“, ermunterte ihn sein Vater.

Frau Edna bedeutete der Hengen, daß sie auch ferner noch auf Unterstützung zu rechnen hätten, wenn die ärztlichen Vorschriften befolgt würden, wovon sie sich selber überzeugen würde.

„Sie?“ sagte der Doctor gehelnt.

„Sie, gnädige Frau?“ fragte auch die Hengen mit einem leisen Kopfschütteln. — „ach, das kann Ihnen doch Keiner zumuten.“

Menschenkenntnis is ne Sache! Die-ber Gott, so'n kleiner Unglücksfall, is ja nun wieder gut — und die gnädige Frau wird es ja auch noch immer bei-her machen — Schwager, kiel' doch mal aus Deinem Lehnstuhl auf!“

„Aber Edna wehrte ab, als der Diener sie mit ungelenten Bewegungen auf den verlassenen Tisch wies, während die Hengen mit Neugierde die große Ehre prüfte; sie ging auf den blaffen Jungen zu, der vor einem hochgehäuften Kasten stand.

„Er hatte auffallend starke, braune, braune Haare. Ueber der rechten Schläfe war eine dünne, helle Stelle und eine rote Narbe schimmerte — wäre das nicht gewesen, so hätte sie ihm wohl einmal durch die Koden fahren mögen. Aber so mußte sie an das warme, rote Blut denken, welches an jenem Tage herabgestossen war.“

Sie beugte sich zu ihm und fragte freundlich: „Nun, bist Du gerne nach Hause gekommen?“

„Wenn es immer Kuschen gäbe!“ jagte er.

Er war ein hübscher, kleiner Bursche mit munteren Augen und der frühreifen Reife eines Berliner Kindes, aber blaß und schmächtig.

„Ne, Willensden, ne, seh' Einer mal“, jagte der Vater, „den gibt es nu doch man bei Familienfesten.“

„Na, alle Lage kann Einer doch nicht überfahren werden!“ rief der Knirps.

Die Mutter streckte die hagere Arme von sich.

„Ja, das is nun unfer Kleinster! Gott, der Schreden von damals, den habe ich noch in den Gliedern, erst als der Junge am Abend nicht da war. Und ich kam gerade von's große Steinmachers von der Frau Käthlin in der Postdammerstraße nach Hause und hatte ein Bischen zu Schnabuliten für den Bengel mitgebracht. Wenn das nicht manchmal abfiele, gnädige Frau, was sollte denn werden bei den schlechten Zeiten und dem dämlichen Telefon, das meinem Mann den Verdienst wegnimmt? Jüngelchen, hatte ich dem Willen gesagt, daß Du in der Bekleidungs, daß Du da bist, wenn ich komme. Aber Kinder sind Kinder, gnädige Frau! Wo soll denn das her der Bestand kommen —“

„I wo, Mutter“, rief der Junge, „ich bin doch helle!“

„Also, ich komme nun gerade von der Arbeit, lieber Gott, mit müden Knochen. Na, wie meinem Ludwig und mir denn war, bis die Polizei kam und uns ein Licht aufdeckte. So schlimm, wie mit'm Kanal, in dem ich meinen Jungen schon sah, war's ja nicht — sie führte die Schürze an die Hüften.“

„Aber Eterngefühle, das sind ganz besondere“, fiel die Kubitzin ein. „Kennen Sie die, gnädige Frau? Na, denn werden Sie auch wohl wissen, wie das is, wenn so'n Wesen zwischen Leben und Tod schwebt, alle Kinder werden mal krank. Ich habe keine gehabt, schab't auch nicht, denn sie machen viel Ärger. Aber, was meiner Schwester ihr Vellester is, vor den hab' ich Muttergefühl und darum is es ganz egal.“

Erleichtert atmete Edna auf, als die Klingel wieder ertönte — das war der Doctor.

Er war frisch und gerötet vom hastigen Gange und sah überrascht aus, als er Edna Lund erblickte.

Die Kubitzin knixte.

„Habe ich noch die Ehre, vom Herrn Doctor gekannt zu sein?“

Er bestaunte sie kurz, eher unwillig.

„Na, seh'n Sie wohl! Von der da, Herr Doctor, habe ich aber gar nichts wieder gehört, die is eines Tages weg gewesen, wie vom Winde fortgeblasen!“

Sie bekam keine Antwort, rief die Handflächen aneinander und holte tief Luft.

„Hübsch war das nicht, Herr Doctor, ich bin 'ne ordentliche Weibin gegen Sie gewesen — aber kein Vertrauen, gar kein Vertrauen! Und wenn der Herr Doctor meint es auch ganz gewiß gut.“

Edna Lund achtete wenig auf das Geschwätz der Frau; Bruno Hallberg neigte sich zu dem Jungen, um Fragen an ihn zu stellen und ihn zu beobachten.

„Frisch von der Leber weg, jag', was Du weißt“, ermunterte ihn sein Vater.

Frau Edna bedeutete der Hengen, daß sie auch ferner noch auf Unterstützung zu rechnen hätten, wenn die ärztlichen Vorschriften befolgt würden, wovon sie sich selber überzeugen würde.

„Sie?“ sagte der Doctor gehelnt.

„Sie, gnädige Frau?“ fragte auch die Hengen mit einem leisen Kopfschütteln. — „ach, das kann Ihnen doch Keiner zumuten.“

Im Hintergrunde des Raumes war das große Familienfest sichtbar, ein schwarz-weißes Tuch bedeckte es. Neben demselben stand ein Glasfrank mit allerlei bunten Tassen, Tellern und Gläsern, an der Wand gegenüber prangte ein Leberzopf, auf dem

lagen die Sachen des beimgekehrten Schwunders und der Federhut der Frau Kubitz, unter welchen sie zur Vorschein ein Taschentuch geleigt hatte. An den Wänden hingen keine Photographien, auch eine, die Ludwig Hengen als Soldat darstellte.

Die Frau rief die Thür zum nächsten Raum auf.

„Da schläft unfer Hans, der große, und noch ein Schloffer, auf Schlafstühle — ja, die schämere Nichte bringt sich sonst nicht auf.“

„Wilhelm war nach der Gehirnentzündung im Krankenhaus von den Pflegerinnen verwöhnt, er versuchte jetzt auch mit Wohlbehagen einige seiner Kunststücke, piff und sang —“

„Ja, ein Berliner Junge!“ sagte der Dienstmann mit Bitterkeit.

„Laf mir mal erst Soldat sein“, trübte der Junge und salutierte mit der Hand. „Sufame!“ und dann sang er: „Wer will unter die Soldaten mit dünner Stimme und sah sich nach Befehl um, und der Vater trat den Takt mit drohendem Schritte dazu.“

„Darf ich Sie nach Ihrem Wagen bringen?“ fragte Doctor Bruno Edna. „Es hatte etwas Kühnendes für ihn — feinehalten stand sie hier, gestreift von den Gewändern der Frauen, getroffen von dem Alchem des Mannes — eine Joller all das für sie. In seinen Augen suchte sie Rechtfertigung, weil er sie der Hartherzigkeit beschuldigte hatte.“

„Ja hille.“

Sie ließ etwas in die Hand der Hengen gleiten, nicht Wen zu und folgte ihm rasch.

Die Hengen öffnete und schloß die Finger wieder über den drei Goldstücken, welche darin geblieben waren, ihr Mann und die Kubitz redten die Hänge, und selbst der kleine Wilhelm sprang auf und fragte: „Gnädig, Mutterchen?“ mit der allfingigen Verhängigkeit der Kinder, vor denen alle verhandelt wird.

„Du bist ein Stückspitz“, sagte die Frau und ließ nun die Mägen auf den Tisch fallen.

„Hurrah! So'n Regen, den möchte ich alle Tage!“ meinte ihr Schwester und bekräftigte diesen Ausspruch mit einem sicher hinabgeoffenen „Süßen“.

„Aber so oft kann ich mir doch wirklich nicht überfahren lassen“, rief Wilhelm und verdeckte die Augen.

„Ne, das können wir nicht verlangen“, und die Eltern lachten, und „nippen schab't nias“ ermunterte der Vater und schob ihm das auf's Neue gestrichelte Glas hin. „Is Familienfest!“

„Die mußt Du fest halten, die Kundschafft, Hengen“, meinte die Kubitz und ließ ihre Schwester in die Seite. „Die halte fest.“

Sie sprach leiser.

„Dieser Doctor ist ein hübscher Mensch, dagegen kann Einer nichts sagen. Und er mag das weibliche Geschlecht leiden, davon habe ich Beweise!“

„Du — Kubitzin — aber?“ sagte die Andere gehelnt und ungläubig.

„Ach, bummee Gans! Da wohnt doch die Schwärze bei mir mit dem ausländischen Namen und dem Bettelstolze — auf die hatte er es abgesehen, aber sie war ja zu dumm! Und vorhin mochte er nicht viel davon hören. Doch ihm aber die schöne Frau Constanza Lund gefiel, das konnte ein Wunder sein. Und warum kam sie nicht hierher, wo sie doch Anderson säiden kann? Um Deine Glaszerdante und die Tassen mit den Berggymnastischen und dem, was darauf steht, die „Zum Anbeken“ und „Aus Fremdschaft“ anzusehen, doch gewiß nicht!“

„Auf die Tassen weßt Du immer was, es ist man bloß, weil Du keine folche hast!“ sagte die befelegte Schwester. „Und wenn noch Kaffee in der Kanne gewesen wäre, so hätte ich die blaue rausgenommen, extra, daß sie doch wußte, daß ich mich mit so was sehen lassen kann!“

„Na, alle!“

Es trat eine Pause ein, die Kubitz nahm ihren Hut in die Hand; die Hengen folgte ihr nach ein paar Sekunden.

„Na, so brauchst Du auch nicht gleich zu sein. Um den Jungen is sie aber doch gekommen.“

„Wichtig, trotz aller Kundschafft, drehte sich die Kellere um und tippte mit dem Zeigefinger auf die Brust der Anderen.“

„Mißi nenni man das, der Junge soll ihr Mißi sein — bei ihrem Namen!“

„Ja — ja! Die Ältere bist Du immer gewesen, schon in Kottbus!“ gefand die Hengen zu.

Der Hausherr machte seine Pfeife wieder in Brand, Wilhelm warf ein kleines Regelspiel gegen die Wand, nach einer weichen Stelle, die als Scheibe diente, und er lang dazu das eben aufgeschangene Wort: „Mißi! Mißi!“

„Mein Gott, so hausen Menschen!“ sagte Frau Edna Lund, als sie mit dem Doctor draußen stand.

„Und sind ganz zufrieden“, ergänzte der Arzt.

(Fortsetzung folgt.)

— Vom Kaffeehof. — Der beiste Mann im ersten Giede... den Rauch mehr zurück... Mensch! Sie sollen Ihre Futtertiefe mehr zurücknehmen, oder soll ich vielleicht erst den Magratragen Ihre zu weit vortretende Vorderfront des Entleerungsverfahren einleiten?

Grindelwald.

Versinnungsbildung nach dem herrlichen Bergsch. Von G. B. Kurz.

Ueber der hinteren Schlucht der Schwarzen Litzhine, an grüner Bergabende liegt es: braune Stadel, breite Bauernhäuser unter weißüberhängenden Dächern, ein weißes Kirchlein und viele Hotelpaläste.

Eine Straße führt vom dunklen Tale herauf. In weiten Bogen schneidet sie das Dorf und verläuft sich im Gebüsch und Mattenrücken, wohin der fahlen Berge stehen. Tief unter der Straße die Talhöle mit dünnen, vielfach verschlungenen Wasserläufen. Jenseits der Talhöle steigen die Berge empor, bimmelhoch, graue Wände, schroff und finstler, grüne Felsdächer dazwischen und hoch darüber dunkle, scharfe Zäden und Zinnen.

Das alles lag im goldenen Zauberschleier des milden Herbsttages, still und weltfremd lag es und einsam. Nur wenige Menschen auf der Straße, nur wenige Menschen auf den braunen Feldern. Eine träge Mittagschlaftrübe lag auf den Häusern zu lasten.

Es war nicht die Hitze des Sommers. Es war die molche Wärme des Herbstes, die müde macht und leichte Träume in den funkelnden Sonnenhagen garfelt.

Auf den Wiesen war das Gras noch frisch und saftig, an den Hügelchen das Laub noch dunkel. Erst die Kirchschäume hatten angefangen, sich zu verfarben. Wunderhübsch jagte ihr leuchtendes Gelb und Rot in den blauen Tag.

In diesen milden Tagen liegt ein eigenes, stilles Glück, ein Glück, das zwar nicht auf der staubigen gelben Sandstraße zu finden ist, wohl aber auf den schmalen, steilen Pfaden, die hier in die Kreuz und Quer hilauf und hilauf führen.

Auf diesen schmalen, steilen Pfaden hin ist gewandelt, fummelnd, Planlos hin und her, auf und nieder, ohne Hast und ohne Ziel.

An den Bergwänden standen noch da und dort Blumen, Sommer und gelbe. Kleiner als im Sommer waren sie, und es lag ein dumpfer Schimmer darüber. Sie und da erlang eine Vogelstimme, nur ein paar schrille Rante. Kann war wieder das Schweben da. Seiber Erdgeruch trübte von den warmen Feldern auf. Wenn ich stille stand, hörte ich den Luftzug ganz leise im Laub der Bäume rascheln. Wenn ich aber aufsaute, lag ich ringsum über den grünen Wiesen und den feuchten Wäldern die hochragende Felsenmauer der Berge. In dem großen Himmeln hinein, gewaltig und wunderbar.

Raum andersort zeigen sich die Berge so eindrucksvoll, wie in Grindelwald. Man umspannt sie in einem Blick vom Fuße bis zum Gipfel. Vom schlagen Talgründe steigen sie auf, gerade so, als hätte man sie in die richtige Entfernung gesetzt, damit der Wanderer auf den kleinen Wegen sich ihrer erfreuen kann.

Nichts hemmt den Blick. Frei und offen liegen die Riesenseiber da unten, in vielerlei Streifen und Bändern, die dunklen Rannennwälder. Nicht hinter ihnen aber die senkrechten, unüberwindlichen Felswände, die in ihren Rissen kaum noch einem Gräslein Boden und Nahrung bieten.

Vom Wetterhorn zum Eiger eine einzige Mauer, in deren tiefen Ritzen die beiden Grindelwaldgletscher liegen. Wie zwei riesenhafte, erstarrte Sturzböge kommen sie von der dunklen Höhe her und hängen mit ihren ungeheuren Eismassen drohend über dem lieblichen Tal.

Kein Giebel, kein Baum, kein Busch dient dem Bilde hier zum Vordergrund. Die Mitte ist tief unten hinter den braunen Dächern und den grünen Wiesen verfunken. Nur der Hintergrund ist da. Ein Hintergrund von ungeheurer Größe.

Die Entfernung, die Höhe, alles ist unbestimmbar, weil dem Auge nichts gegeben ist, das zum Vergleich dienen könnte. Vielleicht unten, im tiefen Talgründe, die Rannennwälder. Aber die erscheinen nur als schmälige Streifen und verlieren sich bald. Wo sie aufhören, beginnt eigentlich erst der Berg.

Der Berg beherrscht hier alles, die Erde und den Himmel. Sein Schatten fällt weit hinaus in das grüne Hügelland. Alles Leben entfaltet sich hier im Schatten des großen Berges.

Wohin man sich wendet, ist es der Berg. Die prächtigen Hotelpaläste unten im Dorfe verdanken ihm ihr Dasein, die breiten Gauer ringsum, die viel zu groß und vornehm sind für die Bauern, die Kaffeehöfen und Wirtschaften an der gelben Straße, die Schaufenster mit den tausend Ansichtskarten und dem billigen, bunten Kram, der den entzückten Fremden als Andenken verkauft wird, und der an fröhlichen Jahrmärktgetriebe erinnert. Selbst auf dem Reichthum ist es der Berg. Dort hat man einige seiner Opfer zur ewigen Ruhe gebettet. Auf den Gräbern künden es trübene, kurze Worte; erzählen von den Tüden festghegert!

— Hausherrnlogik. — „Görst du's, Alte? Jetzt fing er schon wieder, der Wichter im dritten Stod: zur ewigen Ruhe gebettet. Auf den Gräbern künden es trübene, kurze Worte; erzählen von den Tüden festghegert!“

ner Schluchten, seiner Ravinen und unergieblichen Felsklüften.

Nur wenige Schritte vom Portal, unter einem einladigen, gelben Stein, liegen zwei Engländer mit ihren beiden Führern. Ein Blitzstrahl hat alle vier auf dem Gipfel des Wetterhorns erschlagen. Das schroffe Wetterhorn schaut ihnen jetzt Tag um Tag aufs Grab hernieder.

An diesem Herbsttage raute es empor wie ein trotziger Turm, den freierliche Niesenhände erbaute, um den Himmel zu erklimmen. Dunkel und scharf stand es am blauen Himmel. Doch über seine obersten Zinnen schwebten ein paar kleine, bleiche Wolken, die in eiligem Fluge vom Süden herauf kamen und gegen das grüne Land hinstrübten.

Diese kleinen Wolkenfegler über dem Gipfel des Wetterhorns hatten sich auf einem langen, schlagelben Zuge losgelöst, der sich als ein breites Band über den ganzen Himmel legte.

Als ich vom Wandern müde geworden, ruhte ich unter einem der herrlichen roten Kirchdächer aus. Die Sonne stand schon tief und warf lange, weiche Schatten über die hübslichen Wiesen. Und sie verflachte mit ihrem märchenhaften Scheine das grüne Tal und die fahlen Hügel.

Unten über dem Dorf war immer noch die träge Mittagsruhe. Nur wenige Menschen gingen auf der Straße.

Einnmal kam den schmalen Pfad herauf ein engwuschlunges Paar, ein taubensauer, französischer Zylinder mit seiner Dame, die in hohen Stiefelstüben einherkroch und trotz des warmen Sonnenscheins einen dursichtigen Schmanzpelz um den Hals hatte. Sie zogen einen langen Schweiß von Reichenbucht hinter sich her und täuschten so für ein paar Minuten einen ungeduldrigen Frühling vor. Hinter ihnen her trottete ein budeliches Bauernmännchen. Als das mich unter dem Kirchschäume stehen sah, blieb es einen Augenblick stehen und belamm sich. Das Ergebnis dieses Nachsinnens war, daß er sich neben mir niederließ, seine Pfeife unflüchtig anzündete und ein Gespräch anknüpfte.

Der hunte Sonnenschein des Herbstabends und sein Gespräch dahnten wunderbar zusammen. Weider liegen die Wirklichkeit in einem weichen, ruhigen Lichte erscheinen.

Selbst, als er von seinen Kriegsthaten zu erzählen anging... das war damals, im Jura, als die Deutschen die große Armeekorps über die Schweizergränge drückten.

„... die Hofme hat mit schloße Köpme. Naht für Naht ist er g'läge, er het g'schüttert, daß es der Küßl g'het het; mengich het er g'jammeert u' g'luet, daß mer ganz g'jammeert worden ist. U' einisch fragt er mi: „Was meinst du, Chrigel, glaubst du, es sigt lise Herrgott, wo d'Welt u' d'Wöndle u' d' fatermäntlich Chrieg regieret?“

„Ja, Herr Hofme“, jagten ig, „das glauben ig.“

„So“ het er g'macht.

„Nach ere Willt ig er wieder a: „Ja, Chrigel, u' glaubst du, das g'ngi ganz si rächte Wäg, ob ig drüber nachdünke oder nit nachdünke?“

„Ja, Herr Hofme, das glauben ig“, jagten ig.

„So, Chrigel“, macht er wieder. „Ja, so könnite ig amänd schlaf u' lisen Herrgott die Sorge überla u' a'z Regiere. Da verheißt sig wohl öppe besser druf als ig.“

„G'het ihr da hüt lise Hofme g' schlaf, woi d' schlagam Nächtlang. I der dritten aber ist das Jüll losgange. Da het libereinfisch g'heißt: „d'Franzose Köpmm!“ U' umir bei scharf Parcom i üßi Wüsch g'ade.“

Wo-nig aber so i Weis u' Gied g'handen bi, da het ig überreimisch mi Gmüße g'riert u' ig läge zu üßem Hofme.

Herr Hofme, das möchten ig no sage: ig schaffe da mi! Die Lüt wo da uße schümme, het mir mit g'leid da. Uu ig due ihne o mpt g'leid.“

Ja — mit dem Gmüße ischt, es halt so öppis ganz g'wunderig. U' jöw möcht ig sage, daß e Mönch, wo keis Gmüße het, o ke Mönch ischt...“

Weiter und weiter war die Sonne gewandert in ein fernes Land. Nun stand sie auf den klauen Höhenzügen, dahinter die große Ebene lag, die in diesen Unglücksjahren so viel Blut getrunken. Im Unterfinken überzog sie die hohe, steile Bergwand mit lobendem Feuer...“

Wer Bücher verleiht und sie doch besitzen will, der verleihe sie nur einmal und kaufe sie gleich zweimal.

Die Insel der Schiffbrüchigen.

Schiffe von D. Carmin.

Vurpurn steigt sie auf aus dem glänzenden Azurblau des Mitteländischen Meeres, von fernen Klippen umschlossen, die jagd zum ewig höchsten Himmel empordrängen, mit farger Adernraum taum die weinigen Bewohner ernährend, aber im Frühling Blütenüberschüttet und düsterecaucht: die Insel der Schiffbrüchigen!

Warum der rauwende Volksmund ihr den Namen gab? Nicht allein, weil die Insel keinen eigentlichen Namen besitzt, sondern nur eine mehr oder weniger sichere Einfahrt, der zudem der Sturm kein Schiff sich zu nahen wagt. Die Wogen des Meeres werfen mehr Schiffbrüchige an den felsigen Strand, als die schaumgefräute, schillernde Welle, die zur Zeit der Stürme Planken und allerlei Gerät über die Klippen prüht, wo sich jauchzende Fischerdörfer über den Fund hermachen.

Es war ein Spätnachmittag im April, als ich langsam den Berg hinauffragte zum San Michele. Der Fingel hebt sich ziemlich in der Mitte der Insel breit über das fahelormig eingeschnittene Tal. Durch stäubende Bienen und silberglänzende Olivenzäunen stieg ich empor, das Städtchen mit seinen weißen Gäßchen und gartengebäuelten Wälden unter mir laufend, von Terrasse zu Terrasse, dem mächtigen Mauerkranz entgegen, der den fachen Scheitel des Hügelg's krönt.

An der Cantina, einer kleinen Kellerei, die den Besitzer des Olivenwäldchens gehört, blieb ich stehen und blickte empor. Scharf zeichneten sich die Linien des grauen Gemäuers gegen den dunkelblauen Himmel ab, aus dem es zu strömen schien wie ein Meer von Licht, wenn gleich die Sonne schon tief im Westen stand. Eine Olive breitete ihre silbergrauen Äste über die weinunwädhene Wand; klar ließ die durchsichtige Luft jeden Zweig erkennen.

Mein Auge schweifte weiter, die graue Mauer entlang bis zur Westseite des Kegels, wo sich ihm gegenüber die Wand des Monte Solario in scharfen Konturen vom Himmel abhob.

Pötzlich haftet mein Blick an einer Stelle des Plateaus. Auf der Höhe des westlichen Vorkranzes zeichnen sich deutlich zwei Gestalten ab gegen die blaue Luft, ein Mann und ein Weib. Sonderbar scharf erschienen ihre dunklen Silhouetten, wie aus schwarzem Stein gemeißelt.

Jetzt — ein plötzlicher Windstoß erhebt sich und jagt das lange Gewand der Frau. Ich sehe ganz deutlich, wie es ihre Gestalt umflutet und wie ihr Schleier im Winde weht, gleich einem dünnen Wolkenbande in der leuchtenden Luft... Warum berührt mich das Bild so eigen, beinahe gesterhaft? Ist es doch ein bloßer Zufall, daß gerade ich den San Michele immer einjam fand! Warum sollen nicht auch andere Fremde den wunderbaren Punkt zum Ziel ihrer Wanderungen machen?

Ich raffe mich auf und kimme weiter hinan. Unwillkürlich beschleumige ich meine Schritte. Als ich auf der Plattform anlange und hinübersehe nach der Stelle, wo die Weiden standen, sind die Gestalten verschwunden.

Eine grüne Eidegöge huscht an mir vorüber und blickt mich mit ihren glänzenden Augen an; — sonst nirgendes die Spur eines lebenden Wesens. —

Indessen hat sich der Himmel grau janzogen. Ein jäher Windstoß regt über die Hochfläche und wirbelt flirrend das lose Geröll unter meinen Füßen den Abhang hinunter.

Ich trete bis an den Rand des Vorkranzes. Drügend steigt vor mir die Wand des Solario auf. Wie gleitende Schlangenglieder kriechen die Nebel daran empor. Die Sonne steht in einem roten Dunstkreis und wirft einen düsteren Schein auf das graue, regungslose Meer. Keine Vogelstimme, kein Laut. Nur in den Lüften braut es und faust es wie unterdrückte Stimmen.

Nüchlich dringt ein leises Gemurmel an mein Ohr. Woher kommen diese Töne? Aus dem Fels unter mir? Aus der Luft? — Und dann, als wenn er die regungslose Luft durchschneidet, der metallene Klang einer Frauenstimme: „Mah, Federigo... c'è mio marito! — Es ist mein Mann! — Dann Stille, und darauf wieder das leise Gemurmel, gleichmäßig, ruhig, wie das Geräusch eines fernen Wassers.“

Ich wende mich und steige die breödelnden Stufen hinab, die in den Fels gehauen sind. Sie führen zu einem gefallenen Torbogen. Aniehoch wuchert das Gras um den Stein. Ich schreite hindurch und den schmalen, verwachsenen Pfad entlang durch eine Wildnis von Felsen und dornigen Gestrüpp.

Da — wie ich um einen Vorkranz biege, herrt eine breitläufige Starube mich den Weg. In ihrem

beinahe schwarzen Schatten lagern zwei, die beiden, die ich eben jagd beim Aufstieg.

Die Frau sitzt auf einem geborstenen Säulenstumpf. Sie ist ganz in Schwarz gekleidet. Unter dem großen Hut sprießen ein Paar tiefdunkle Augen, die behändigsten Finger spielen mit dem Sonnenstirn. Er liegt, den Kopf auf dem Eisenbogen gefügt, im Orate. Er ist blond, der ganze Gesichtsschnitt verriet den Germanen.

Das alles umjagte ich mit einem Blick, während ich flüchtig grüßend vorüberstrebte. Der Mann rückt am Hut, aus den Augen der Frau irrt ein Blick zu mir herüber, wie das blühtige Aussehen von Angst, Weisheit und verhaltener Güt. Eine Sekunde nur, — demselben murmelnden Ton wie vorhin, indes seine nervösen Finger das Gras zerpfücken.

Und indem ich weiter gehe, Klingt mir wieder der Ton im Ohr, mit dem sie sagte: „Mah... c'è mio marito!“

Dann sehe ich am Ausfluchtspunkte und schaue hinab auf die brandenden Wogen der Grande Marina. Erden ertönt die Schiffspfeife, und, einen langen Schwallenreihen auf dem fahlen Spiegel hinter sich ziehend, kößt der letzte Dampfer ab.

Ich mache mich auf den Heimweg. Der Wind trägt mir abergeriffene Rante zu. — die beiden sind also noch immer dort, unter dem karstvermaut. Ganz kann ich sie nicht vermeiden, aber um nicht unmittelbar an ihnen vorüber zu müßigen, flattere ich einen niederen Lawenhang hinab und gehe im Bogen zurück zu der verfallenen Steinpyra.

Hinter dem Gemäuer gedekt, werfe ich einen Blick hinaus. Sie sitzen noch auf demselben Platz, aber Hand in Hand jetzt, und ein fieberhafter Glanz irrt zwischen ihren Augen hin und her.

Klangsam steige ich empor, der Klauze die, die als dürftiger Rest der einjigen großartigen Bauten am anderen Ende des Plateaus steht. Gebüdt schreite ich unter dem Lirbogen in die Hütte, um die antiken Funde zu besichtigen, gestürzte Säulen und Reliefs.

Als ich an die Tür tret, um beim letzten Tagesseheine eine der zerbrungenen Marmorplatten zu betrachten, wandeln sie draußen vorüber, beide hoch, schlank, ich scharf abhebend von dem roten Abendhimmel. Mit gesenkten Häuptern jähreten sie, der sinkenden Sonne entgegen...“

Gegen den Fremdenverkehr. Zu verschiedenen Städten des badischen Schwarzwaldes hat eine Bewegung eingesetzt, die für den laufenden Sommer jeden Fremdenverkehr auf dem Schwarzwald verbieten will. So haben in diesem Sinne in Wilingen, St. Georgen, Triberg, Todtnau und noch manchen anderen Orten Protestversammlungen stattgefunden, in denen in scharf gefaßten Beschlüssen gefordert wird, daß angeht des allgemeinen Nahrungsmittelmangels der Fremdenverkehr im Schwarzwald für diesen Sommer vollständig verboten werde. Es wird verlangt, daß familiäre Hotels unter strenge Bewachung gestellt werden. Diese Resolutionen, welche die Zustimmung der Arbeiter- und Soldatenräte erhalten haben, werden der badischen Regierung zum sofortigen Vollzug unterbreitet.

Tino im Dales. Ex-König Konstantin von Griechenland, der in der Schweiz wohnt, ist in finanziellen Nöten, wie Berichte aus Genf an Pariser Zeitungen melden. Ex-Kaiser Wilhelm hatte seine Schwager bisher mit Fonds versehen, doch hat das jetzt aufgehört. Es wird weiter gemeldet, daß Ex-König Konstantin jetzt den Versuch macht, sich mit der jetzigen griechischen Regierung auszusöhnen.

Fräulein Professor. In Göttingen habilitierte sich Prof. Dr. phil. Emmy Noether für das Fach der Mathematik. Ihr besonderes Arbeitsgebiet ist Algebra, Invariantentheorie, Modultheorie.

Lange Studienreise. Nach beinahe fünfjähriger Abwesenheit ist der Frankfurter Rechtsanwalt Dr. Hugo Sedel dieser Tage aus der Gefangenenschaft zurückgekehrt. Bei Kriegsausbruch weilte er mit den Herren Kistenhoff und Dr. Haas aus Frankfurt auf einer Studienreise in den Pyrenäen. Seinen Begleitern gelang es, nach Spanien zu entkommen. Dr. Sedel geriet in französische Gefangenenschaft und wurde später nach Korsika verbracht. Infolge einer Erkrankung wurde er dann in der Schweiz interniert.

Grubenunglück in Polen. In Dolna Laza fand eine Grubenkatastrophe statt, die von größerer Ausdehnung war, als ursprünglich angenommen wurde. Es gab etwa 200 Opfer, bis gegen 1000 Wunden und Wunden hinterlassen, fast alles Polen. Da die Gründe des Unglücks nicht Lar sind, beschloß der Landtag, eine Untersuchungskommission hinzusetzen mit 200,000 Kronen für die Opfer zu bewilligen.